

„Uns umgab ein Meer vergangener und gegenwärtiger Leiden, und sein Spiegel ist Jahr um Jahr angestiegen, so dass wir beinahe ertrunken wären. Es war so sinnlos, die Augen zu verschließen oder sich abzuwenden, weil dieses Meer allgegenwärtig war, sich in allen Richtungen erstreckte bis zum Horizont ...“

Primo Levi: Der Mensch (1992)

Der Täter ist „unfähig, seinen Schmerz als seinen eigenen zu erleben, weil er sich dessen schämt und sich dafür hasst. Vielmehr wird er den Schmerz, der ihm selbst fremd geworden ist, in einem anderen Menschen suchen. Er wird diesen Fremden dafür bestrafen oder foltern in dem Bestreben, sich selbst von dem beschämenden Schmerz zu befreien.“

Arno Gruen: Der Fremde in uns (2000)

„Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert ... Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt. Die Schmach der Vernichtung lässt sich nicht austilgen. Das zum Teil schon mit dem ersten Schlag, in vollem Umfang aber schließlich in der Tortur eingestürzte Weltvertrauen wird nicht wiedergewonnen.“

Jean Amery: Jenseits von Schuld und Sühne (1966)

Winfried Muthesius

Noli me tangere – Berühre mich nicht!

Dieser Satz tut weh. Er schmerzt noch viel mehr, wenn wir die Geschichte dazu kennen. Das antike römische Weltreich hatte gerade wieder einmal seine hässliche Terrorfratze der Machtgier gezeigt. Es hatte einen durch und durch friedliebenden Menschen blutig gefoltert und am Kreuz in den Tod gewürgt. Maria Magdalena ist deshalb mit anderen Frauen in verzweifelter Verfassung. Jesus, ihr verehrter, geliebter Lehrer und Freund ist brutal ermordet worden. Alles ist in einem Meer von Blut versunken. Ein letzter Liebesdienst ist noch möglich. Reine Tücher und duftende Salben bringen die Frauen zum Grab, ein letztes Mal Nähe und Zärtlichkeit.

Im Johannesevangelium sehen sie einen Gärtner. Sprechen ihn an. Seine Antwort ist ein Schock. Denn darin erkennen sie den geliebten Freund. Ohne Nachdenken will Maria Magdalena Jesus berühren. Dann dieser Satz: Berühre mich nicht.

Wie hat sie ihn gehört? Ein tiefer Stich ins Herz? Panik? Angst, verrückt zu werden? Der Umschlag zwischen fassungslos, freudigem Erstaunen und der strengen Zurückweisung, die nichts als Kälte zu verströmen scheint, ist noch nach zweitausend Jahren fast körperlich zu spüren.

GALERIE SPRINGER BERLIN

Maria Magdalena hatte sicher Monate, wenn nicht Jahre gebraucht, um den Satz annehmen zu können, den Schmerz in Verstehen, wieder in Liebe zu verwandeln. Dennoch blieb sie die ganze Zeit seine erste und treueste Zeugin, alle Evangelien berichten davon. Wie war das möglich?

Was hat nun diese Geschichte mit der neuen Bilderserie "X" (2016) von Winfried Muthesius zu tun?

Begeben wir uns auf eine wilde Forschungsreise und betreten wir die Räume der Galerie Springer in der Berliner Fasanenstrasse.

Sofort überraschen uns zwei menschengroße Bildformate "X, II und X, VII". Links von diesen hängen sechs kleinere Bilder, ordentlich wie eine Agenda aufgereiht. Sie stammen aus der Serie "Noli me tangere". Später werden wir verstehen, dass dieser Titel als ein Leitmotiv des Werkes von Winfried Muthesius verstanden werden kann, der Ton eines jeden Bildes wird durch dieses Leitmotiv Teil einer großen, werktragenden Idee.

Doch lernen wir, neugierig geworden, zuerst etwas über das bildnerische Konzept der Serie "X". Riesige "Schädelbilder", schwarze, sehr breite, fast gewalttätig anmutende Pinselspuren auf einem großen Quadrat bilden den ersten Arbeitsschritt. Ein solches Bild wird an einen realen Ort transportiert, hier die U-Bahnstation Kottbusser Tor, der "Kotti" in Berlin. Dort wird es fotografiert. Dieses Arbeitskonzept hatte Winfried Muthesius schon seit 1991 an den verschiedensten Orten in Europa realisiert. Seit Januar 2016 hat er es mit einer neuen Qualität weiterentwickelt. Die Fotografie wird nun mit schwarzen Farbbahnen gleich gebirgiger Ungetüme heftig übermalt, das Schwarz changiert zwischen tropfender, zäher, fast ekliger Masse und zartestem Tuschehauch, es liegt brutal und subtil über dem Schädelbild. Auch dieses Bild wird wiederum fotografiert, Ausschnitte vergrößert, mit schwarzen Monstrositäten massiv überwältigt, Explosionen lösen die realen Bildanteile in Farbensicht auf. Der "Kotti" ist auf diesen Bildern im Selbstzerstörungsmodus zu sehen.

Schon früher hatte Muthesius die, aus neu platzierten Schädelbildern, bearbeiteten Fotos in einigen Fällen in das Gewölbe der Theatinerkirche in München projiziert. Auch hier wurde fotografiert, wieder die "Überfälle" des Schwarz wie die schwarzen Pferde der Apokalypse, die nur Feuer und Tod bringen. Zuletzt legt Muthesius glattes, technisch perfekt aussehendes Acrylglas über das Bild.

Noli me tangere – Berühre mich nicht!

Doch warum dieser, wie eine Obsession wirkende, ständige Wechsel zwischen heftigem körperlichen Malgestus, die Verortungen in realen Situationen und die technische Fotografie. Gleich einem konservierten Insekt in einem Jahrtausenden alten Harzklumpen frostet das Foto den lebendigen Vorgang des Malens. Das Foto überformt Muthesius aufs Neue mit brutaler Malenergie, um es wieder fotografisch zu fesseln, es zum Schluss tatsächlich mit einer modernen Glashaut endgültig der Sphäre des lebendig Berührten zu entziehen.

Berühre mich nicht –?

Wir könnten an dieser Stelle unseren Besuch in der Galerie Springer beenden, wir hätten mit den Bildern Winfried Muthesius einen sehr komplex arbeitenden, modernen Künstler kennengelernt und extrem energiegeladene Bilder gesehen. Doch das "Noli me tangere" erweist sich als Stachel im Bewusstsein des Betrachters, ist wie ein feiner Widerhaken, der uns spüren lässt, dass die Reise erst anfängt. Wie in einem unbekanntem Land, dessen Sprache wir nicht kennen, suchen wir bekannte Anhaltspunkte, die als Start zur Weiterreise dienen können, tiefer hinein. Der reale "Kotti" ist ein solcher Punkt in Berlin. Er ist inzwischen ein Synonym für Drogen, Dreck und Aggression. Er ist ein Ort, den die bürgerliche Stadtgesellschaft und die Touristenströme entweder angstvoll meiden oder mit voyeuristischer Lust bei der Betrachtung der Ärmsten der Armen, der Kleinkriminellen, der Elendsgestalten aus der Drogenszene und der gestrandeten Flüchtlinge aus Kriegs- und Hungerzonen aufsuchen. So erzählt der letzte Ausstellungsraum das klassische, d.h. immerwährende Drama eines solchen Unortes: Der erste Akt (X, III) spielt draußen unter der U-Bahnbrücke. Wir sehen im Hintergrund die schmutzige Metallkonstruktion, davor tobt der Drogenkrieg. Riesige schwarze Strukturen visualisieren seine monströsen Zerstörungsenergien. Im zweiten Akt (X, VI) betreten wir die Treppe im Inneren des Bahnhofs. Der Blick wird in die Höhe gelenkt, der Anblick der "Schwarzen Pferde" tut etwas weniger weh, es geht "nach oben", ein Ausweg erscheint möglich, doch gleichzeitig verdichten sich die dunklen Energien, der Blick verdüstert sich. Der nächste Schritt (X, IV) bringt eine bestimmte Art der gefrorenen Klarheit. Der Blauton taucht das Bild in eine eisige Atmosphäre. Der Totenschädel ist im Zentrum sichtbar. Alles Leben endet tödlich, die Ärmsten der Armen sind in dieser Hinsicht nichts Besonderes. Man könnte heiße Tränen über ihr

Schicksal vergießen, aber diese sind zu weißem Eis in der vom Betrachter aus linken Bildseite, seiner ebenfalls kalten Herzseite, gefroren. An dieser Stelle erkennen wir das Bild aus dem Eingangsraum (X, II) als fehlendes Kapitel in dieser Geschichte. Die schwarzen Hass-Strukturen eskalieren in einer Schlägerei, alles ist voller Blut, das den Schädel wie hinter einem Vorhang einhüllt. Der Schädel birgt die innere Größe des Menschen, sein denkendes Gehirn. Es kann die Welt begreifen, lässt sich von der Ewigkeit Gottes küssen, kann kreativ planen, verändern, liebend gestaltet, die Welt zu einem lebenswerten und sicheren Garten für alle verwandeln. Doch bei heftigem Stress schaltet sich der Denker sofort aus. Panik, Aggression, irrsinniger Stillstand oder unerträgliche Wiederholungen eines hirnlosen Terrors, Fluchten in irrealen Delirien sind die Folgen. Das nächste Bild (X, VIII) bringt konsequenterweise den Höhepunkt des Dramas. Das gesamte Geschehen explodiert gleichzeitig. Alle realen und dinglichen Strukturen haben sich in einem gleichsam orgiastischen Orkan aus blutiger Gischt aufgelöst. Später wird uns schlagartig klar, dass dieses Bild schon eine "Antwort" auf eine frühere Geschichte, ein früheres Drama ist. Doch davon werden wir gleich mehr sehen.

Nach der alles vernichtenden Eruption des Blutauschusses sind die weißen Eistränen aus ihrem Frostgefängnis befreit, doch sie leben als schwarze Tränen, schmutzig und klebrig wie der Hass weiter. Die schwarzen Ungetüme formieren sich wieder, doch auch die Verdrängung setzt ein. Sie mündet in einem umfassenden "Blackout", die ganze Bildfläche zieht sich zu einer unstrukturierten "Nacht der Verzweiflung" (X, I) zusammen.

Weil wir Menschen sind, deuten wir jede Wahrnehmung, sei sie auch noch so amorph oder undeutlich, auch durch Geschichten. Nur Geschichten ermöglichen uns zu allen Zeiten, in jeder Gesellschaft menschliche Orientierung, eine Idee von Sinn, in der Welt jenseits von oberflächlichen Landkarten zu finden. Durch Geschichten, die wir in den Bildern sehen, entwickeln wir innere Denk- und Gefühlskarten, die entscheidende Wegweisungen für ein lebenswertes Leben bieten.

Solchermaßen auf die Spur gebracht, wenden wir uns dem höhlenartigen Zwischenraum der Galerie zu. Dort finden wir vier kleinere Bildformate. Verbergen auch sie eine Geschichte? Wir beginnen diesen Teil unserer Reise in Tel Aviv (X, XIII), einem Ort, den Winfried Muthesius ungemein schätzt. Vom Strand aus sehen wir das kristallhelle Meer in einer klaren Mondnacht. Gleichzeitig spüren wir die Atmosphäre der Angst, die die Kriegsschiffe vor Gaza, an derselben Küste, durch

ihre Drohungen, ihre Bomben, verbreiten. Ihr heftiges Aggressionspotential durchdringt die Schatten im Vordergrund des Bildes. Auch in diesem Land sind Gewalt und Angst die denkbar unheiligste Allianz eingegangen. Beide sind wie grässliche Drachen, die, wie in allen Kriegen, sich gegenseitig belauern und jeden Preis im Kampf gegen den anderen zu zahlen bereit sind. Sie bekämpfen den Terror mit Methoden, die selbst wieder Terror werden. Die Schädel können nicht mehr denken. Mit jeder Bewegung des anderen fesselt die eigene Angst den Schädel wie eine unheimliche Bondage-Maske immer enger. Jegliche Bewegung der "Gegenseite" kann jetzt ein Anlass und eine Begründung einer weiteren Eskalation werden. In der zweiten Szene der Geschichte hat sich der aus der eigenen Angst geborene, völlig denkfremde Hass schon in glühend rote Bewegungsenergie verwandelt, obwohl mitten im Bild noch eine Tür sichtbar ist. Doch sie bleibt in dem Moment abweisend geschlossen. Es gibt keinen Ausweg, nirgendwohin. Im Mittelalter war das Nunc Stans, das "Stehende Jetzt" eine Metapher für den schöpferischen, göttlichen Ursprung des Universums, dessen kreative Kraft in jedem Moment, jedem Jetzt bis hin zum jetzigen Moment, fortwährend spürbar ist. Das "Stehende Jetzt" des gewalttätigen Menschen zeigt sich hier hingegen darin, dass er ohne Denken seinen Schädel nur noch dem Terror, der Gleichgültigkeit oder dem Wahnsinn als Wohnung zur Verfügung stellt. Der brutale Krieg gegen sich selbst, mit Drogen und anderen Süchten geführt, ist Teil der zerstörerischen Kriege gegen sich selbst, den Mitmenschen, die Tiere, die Natur. Die ständige Präsenz des Krieges wird so zum perversen "Nunc Stans" zu jeder Zeit, in jeder Gesellschaft. Im Bild X, X fliegen uns die Bomben um die Ohren, die Explosionen löschen alle Sicherheiten und jeden Sinn auf, die Schädel explodieren. Wir haben den großen Bruder dieses Bildes schon am "Kotti" gesehen, jetzt erkennen wir einen seiner möglichen Ursprünge. Wer nun Glück hat, Hass und massive Zerstörungen überlebt, wem es gelingt, wieder zu denken, aus dieser Terrorgeschichte zu fliehen, ist jedoch dazu verdammt, sie so lange wiederholen bis sie bearbeitet wurde und sie ein wirklich neues Ende bekommt. Die Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten, den Hungerzonen, die Verjagten und Verstörten aus den zerbrochen Familien ohne Hoffnungen fliehen und wiederholen oft nur dasselbe Lied. Im letzten Bild der kleinen Reihe (X, IX) endet die Erzählung darum auf die gleiche Weise wie am "Kotti". Die dunkle Nacht der konturenlosen Verzweiflung breitet ihr schweres Leichentuch über das Geschehen. Es bleibt ein winziger Hoffnungsschimmer auf Luft zum Atmen. Er motiviert zur

GALERIE SPRINGER BERLIN

Flucht, zum Überleben am nächsten Tag in Gaza, am "Kotti", an den Bahnhöfen und in den Elendsquartieren auf der ganzen Welt.

Hören wir diese Geschichten im Radio, sehen und lesen wir sie im Fernsehen oder auf Facebook, scheinen wir selbst über die Texte die Parole zu stellen: Berühre mich nicht! Wir hören und sehen, aber in Wirklichkeit ist dies uns schon längst vergangen, denn die Geschichten überfordern uns in jeder Hinsicht, ihre ständige Wiederholung verursacht ein solch lähmendes Gefühl der Ausweglosigkeit, dass wir sie uns im wahrsten Sinne vom Leib halten wollen. Der Schmerz beim fühlenden Hinschauen wäre unerträglich.

Dies ist allerdings nicht der Satz Sinn, den Winfried Muthesius von Jesus zitiert. Künstler und Prophet zeigen nämlich Auswege aus der ewigen Wiederkehr der immer gleichen Gewaltspirale.

Wir betreten die Empore der Galerie und sehen zwei mögliche Reaktionsweisen auf die Gewaltgeschichten. Im Bild X, V hat sich der kühle Zyniker in der Stadt etabliert. Mit klarem Blick sieht er die Welt eisig blau in ihren großen Gewaltmustern geordnet. Ein dicker Ekel und schwarze, teerige Tränen sind die ihm verbliebenen Ausschnitte aus dem menschlichen Gefühlsspektrum, die technische Welt ist sein kalter, weitgehend funktionstüchtiger Spiegel.

Ganz anders sehen wir in "Noli me tangere V". Zunächst gibt es zweierlei Sorten Licht. Im Hintergrund knapp, aber sehr hell, ein natürliches Licht. Im Mittelgrund einer an die "Blackouts" gemahnende, amorphe Maße ist ein schneckenförmiges Architekturdetail aus der Decke der Theatinerkirche enthalten. Im Vordergrund schließlich strahlenförmige Lichtstrukturen, die sich keiner naturhaften Quelle eindeutig zuordnen lassen. Sie erhellen das Bild auf eine aus der alten Kunst vertrauten Weise. Diese Strahlen scheinen immer dann in den alten Bildern auf, wenn die Künstler das urprunglose Licht Gottes in der Welt visualisieren wollten. Es verdankt sich einer nicht dinglich fassbaren Quelle, macht die Welt warm und hell, kann jedoch, wie Gott, nicht berührt werden. Noli me tangere – Berühre mich nicht. Dies ist kein kaltes Verbot, sondern der Hinweis auf eine ganz andere Zugangsweise zu einem zentralen Beziehungsgeschehen. Im Eingangsraum der Galerie sahen wir sechs analoge Bildfindungen dieses Themas, mit dem siebten Bild auf der Empore legen sie durch die biblische Zahl der Vollkommenheit eine Spur zu dem Gedanken einer Wirklichkeit, die sich nicht körperlich fassen lässt. Doch sind wir Menschen als Körperwesen unendlich begierig, alles auch durch Berührung zu erfassen. Mit den

Händen haben wir allerdings keinen direkten Zugriff auf die göttliche Sphäre, wie es das Jesuswort vom "Noli me tangere" zeigt. Jedoch können wir Gott in den Geschichten, die über ihn erzählt werden, "sehen" und "hören". Indem diese in künstlerisch kluge "Gottesbilder" verwandelt werden, die das nicht Sichtbare, nicht unmittelbar (Be-)Greifbare, sichtbar machen, können wir uns die Geschichten menschlich anverwandeln, transformieren wir unser Fühlen, unser Wissen über die Welt, im besten Falle finden wir sogar eine Hoffnung auf Sinn. Im siebten Bild sehen wir ein Detail aus einer Kirchendecke. Das Haus Gottes gilt in der Kirchenbautradition als ein Bild des Himmels und zeigt gleichzeitig, dass es nicht der Himmel ist. Das steinerne Gewölbe ist nur eine dingliche Metapher für eine unsichtbare, dennoch ungeheuer schöpferische Wesenheit, die in seinen Geschichten liebevoll die Menschen begleitet. Die Treppen am "Kotti" führten hinauf und hinab in einer paranoiden Endlosschleife der täglichen Gewalt. Die sieben Bilder mit den Kirchendetails sind wie Leitern, die unseren Blick, unser Denken, Schritt für Schritt aus dem Bild hinausführen, ohne dass wir die Bodenhaftung verlieren. Wir strecken unseren Schädel sehend, denkend über die Steine und Bilder zum unsichtbaren Himmel, um mit diesem Bild, nach der Rückkehr zur Welt, diese ganz neu und verändert zu sehen. Direkt neben dem Kirchendetail finden wir im siebten Bild eine wie verbranntes Papier aussehende Stelle. Im letzten Buch des Alten Testaments, Maleachi 3,2ff, lesen wir eine Geschichte vom Ende der Zeiten. Es wird ein Gericht geben. Gott handelt wie der Schmelzer, der mit seinem Feuer den Goldklumpen von seinen Beimischungen befreit und wie die Wäscherin, die mit der Lauge die Kleider reinigt. Dieses für gewöhnlich furchtverbreitende Bild kann jedoch durch ein wenig Nachdenken in eine sehr liebevolle Geschichte verwandelt werden. Der liebende Blick des barmherzigen Gottes, der in Jesus exemplarisch in der Welt spürbar wurde, wird nämlich am Ende der Zeiten den vereisten, kaltherzigen Gewaltmenschen anschauen. Und so wie die Wärme eines Ofens an einem eisigen Wintertag zunächst für eine gewisse Weile Schmerzen bereitet, so wird das Auftauen dem Kaltherzigen sehr unangenehm sein. Seine Scham, sein Entsetzen und seine Traurigkeit werden ihn im erstem Moment überwältigen. Doch am Ende steht die Verheißung des barmherzigen Gottes, dass niemand tiefer fallen kann als in seine sorgende Hand. Der Blick auf Gott bleibt also keine diffuse Lichtspur, mit der man sich in den Himmelsweiten verliert. Der Blick auf Gott steht in einem inneren Zusammenhang mit dem Blick auf die Welt und die Menschen. Mein Blick hat

GALERIE **SPRINGER** BERLIN

Konsequenzen! Gott und Jesus können nicht unmittelbar begriffen werden. Der Weg zu ihnen führt immer nur über den "Umweg", nämlich den mit Denken begleiteten, liebevollen Umgang mit dem Menschsein eines jeden Einzelnen. Meinen Mitmenschen muss ich also über den sehenden, denkenden Schädel begreifen. Wissen kommt von dem lateinischen Wort "videre" = Sehen. Wenn ich, durch die Kunst inspiriert, sehend denke, kann ich den Menschen, in jeder Hinsicht, an jedem Ort, berühren, sein Herz, seinen Körper, sein Denken und seine Geschichten. Der Terror der leeren, blinden Schädel kann verwandelt werden. Eine zärtliche, sehend bedachte, Berührung bringt die Welt zum Leuchten.

Berühre mich nicht einfach, sagt Jesus zu Maria Magdalena, sondern nimm dein kaltes, durch Angst und Panik erstarrtes, Herz in die Hand. Wärme es liebevoll, finde Vertrauen, indem du dich an unsere Geschichten erinnerst. Mache dich bewusst auf den Weg zu den Ärmsten der Armen. Lass dich von ihrem Schicksal bedachtsam berühren und umarme mit ihrer auch deine innere Angst, Armut und Bedürftigkeit. Erzähle ihre und deine Geschichten neu. Dies wird dich und die Welt verändern und vielleicht kommt der Himmel dann ein Stück näher.

Iris Gniosdorsch

Berlin im Mai 2016